

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 11

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILMKRITIK

Professione: Reporter (Beruf: Reporter/The Passenger)

Italien/Spanien/Frankreich 1975. Regie: Michelangelo Antonioni (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/162)

Seit 1970, seit «Zabriskie Point» hat der Italiener Michelangelo Antonioni keinen Spielfilm mehr gedreht. Sein Abstecher in den Dokumentarfilm («La Cina», 1972), dem er immer zugetan war und von dem her er stammt, erweist sich nun, nachdem er sein neustes Werk vorstellt, als eine Episode, als aktive schöpferische Ruhepause gewissermassen. Denn in «Professione: Reporter» zeigt sich der heute 63jährige Regisseur in jener bekannten Frische und geistigen Dynamik, wie man sie von seiner Trilogie «L'Avventura», «La Notte» und «L'Eclisse» wie auch von «Deserto Rosso» her kennt. Wenn gerade an diese Filme erinnert wird, dann nicht ohne Absicht: In «Beruf: Reporter» nimmt Antonioni das Thema von der Suche nach der eigenen Identität wieder auf, wenn auch in abgewandelter Form. Nicht nach persönlicher Veränderung, nach Persönlichkeitsfindung trachtet der Held in diesem Film, sondern er sucht seine eigene Person hinter sich zu lassen, eine restlos andere, neue zu werden. Dass dies nicht möglich ist, wird ihm am Ende seines kurzen zweiten Lebens, das sich mehr und mehr als eine Fortsetzung des früheren erweist, zur Erkenntnis.

★

David Locke (Jack Nicholson) macht Reportagen über politische Ereignisse. Im Augenblick befindet er sich in der abgelegenen Wüstengegend eines afrikanischen Staates, wo er mit den Führern einer aufständischen Guerilla-Bewegung zusammen treffen will. Sein Beruf ist ihm im Verlauf der Jahre in ein zwiespältiges Licht geraten. Die Regeln, an die sich ein Journalist zu halten hat, die zu oft die Suche nach der Wahrheit zu einer Flucht in den Kompromiss verwandeln, haben ihn frustriert. Hinzu kommt eine Ehe mit Rachel, die auch mehr oder weniger nur noch auf Vertragsbasis funktioniert. Er ist verheiratet – mehr nicht. Die ganze Ode seines Lebens wird David in der Wüste, dem ausgetrockneten, unfruchtbaren Landstrich bewusst. Landschaft spiegelt hier – wie so oft bei Antonioni – Seelenzustand wieder. Sie ist nicht bedeutslos, sondern Gleichnis.

★

Deprimiert – auch weil er beruflichen Misserfolg erlebt – kehrt Locke zurück in eine billige Absteige am Rande des Ödlandes. Hier findet er seinen Zimmernachbarn Robertson tot auf dem Bett ausgestreckt, dahingerafft von einem Herzversagen. Und nun erkennt Locke, der dem Toten nicht unähnlich sieht, seine Chance zum Ausbruch aus seinem für ihn vertanen Leben. Kleider werden gewechselt, die Photos im Pass ausgetauscht: Aus David Locke wird Robertson, ein Mann ohne Freunde und Verwandte, wie aus einem früheren Gespräch hervorgegangen ist: günstigste Voraussetzung also, die Identität zu wechseln. Robertsons Flugticket führt ihn nach London, wo er heimlich Abschied von seiner Wohnung nimmt, seine eigenen Nekrologe liest und damit auch Abschied von sich selber nimmt, endgültig und unwiderruflich. In München dann, wo er in einem Schliessfach eine geheimnisvolle Mappe findet, wird ihm seine neue Identität bewusst: Robertson ist Waffenschieber. Die Flucht vor dem eigenen Ich wird zur Flucht vor dem Tod, den sich der Reporter mit dem Austausch der Personen mitein gehandelt hat. Die Flucht aus der Wüste führt in die Leere, die Sinnlosigkeit. Identitätswechsel ist kein Garant für ein Entrinnen aus dem zugewiesenen Schicksal. Vergangenheit belastet, und so sieht sich David nicht

KURZBESPRECHUNGEN

35. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

4. Juni 1975

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Alice Doesn't Live Here Anymore (Alice wohnt nicht mehr hier) 75/151

Regie: Martin Scorsese; Buch: Robert Getchell; Kamera: Kent L. Wakeford; Musik: Richard LaSalle; Darsteller: Ellen Burstyn, Kris Kristofferson, Billy Green Bush, Diane Ladd, Lelia Goldoni u. a.; Produktion: USA 1974, David Susskind und Audrey Maas, 113 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Nach dem Unfalltod ihres Mannes begibt sich Alice Graham mit ihrem 12jährigen, naseweisen Sohn auf den Weg nach Kalifornien, um ihren Jugendtraum als Sängerin zu verwirklichen. Unterwegs arbeitet sie als Barsängerin und Servierstochter und bleibt schliesslich bei einem Farmer hängen. Der hervorragend gespielte und lebendig inszenierte, aber nicht sehr differenzierte Film zeigt Alices Entwicklung von der frustrierten Hausfrau zu einer gewissen Selbständigkeit, führt jedoch das Thema der Emanzipation nicht konsequent zu Ende. →12/75

E

• Alice lebt nicht mehr hier

The Big Fight (Die gelbe Drachensaat) 75/152

Regie: Meng Chan; Darsteller: Tien Pong, Yi Yuen, Chen Ping, Ching Meng, Miei Sheng, Chang Chin Chin u. a.; Produktion: Taiwan 1973, World Film Brothers, 89 Min.; Verleih: Monopol Films, Zürich.

In der Zeit der Unterdrückung Chinas durch die Japaner sind Mord, Vergewaltigung, Diebstahl und Terror an der Tagesordnung. Zum grossen Glück findet sich ein unerschrockener und gewandter Krieger, welcher die Kunst des Karate so meisterhaft beherrscht, dass es ihm sogar gelingt, gegen eine grosse Anzahl Maschinengewehre zu siegen. Im höchsten Ausmaasse unglaublich und auf die Darstellung nackter Gewalt zugeschnittene Story, die so routiniert wirkt, dass man das Gähnen nicht lassen kann.

E

• Die gelbe Drachensaat

Carry on Camping (Die tollkühnen Zeltler) 75/153

Regie: Gerald Thomas; Buch: Talbot Rothwell; Kamera: Ernest Steward; Musik: Eric Rogers; Darsteller: Sidney James, Kenneth Williams, Joan Sims, Terry Scott, Hattie Jacques u. a.; Produktion: Grossbritannien 1969, Adder, 89 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

Unter dem Vorwand, Ferien mit dem Zelt zu machen, wollen zwei Männer ihre Freundinnen auf ein Nudistencamp locken, das sich jedoch als normaler Zeltplatz erweist. Etwas vulgäre, mit billigen Gags und zweideutigen Spässen garnierte Komödie über die Freuden und Unannehmlichkeiten des Campings.

E

• Die tollkühnen Zeltler

TV/RADIO-TIP

Sonntag, 8. Juni

18.00 Uhr, ARD

■ Frauen sind die Hälfte des Himmels

Der italienische Filmemacher Ivo B. Micheli hat in seiner sehr persönlich gehaltenen Dokumentation Bewohner des Stadtteils Magliana – am Rande Roms in einer Tiber-niederung gelegen – über ihre Sorgen, ihren Kampf und ihre Erfahrungen berichten lassen. Sein Film ist die Chronik eines Stadt-teils, in dem ein Arbeitertheater ein Stück über Wohnungsbesetzungen spielte, das proletarische Kulturzentrum Sommerschulen für die Kinder, aber auch eine Konsum-genossenschaft gegründet hat, wo Mieter überhöhte Mieten und Strompreise selbst senkten.

21.00 Uhr, DRS II

■ Fiorenza

Am 6. Juni wäre Thomas Mann 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass wieder-holt Radio DRS eine Aufnahme aus dem Jahre 1969 seines einzigen dramatischen Werkes «Fiorenza». Es geht darin um die Auseinandersetzung zwischen Lorenzo de Medici und Prior Girolamo Savonarola. Im Florenz der Renaissance steht der ästheti-sche «Willensimpuls» des Mediceers gegen den religiösen des Priesters und Propheten, die Schönheit gegen den reinen Geist.

21.45 Uhr, ARD

■ Der letzte Bürger

Thomas Mann ist, in zweifacher Weise, zu-gleich ein Letzter und ein Erster gewesen. Der letzte Deutsche und der erste Kosmo-polit. Der letzte Bürger und der erste Sozial-ist. Darum sein Versuch, ein «der Welt-stunde angemessenes Gleichgewicht von Freiheit und Gleichheit, von östlichem Sozialismus und westlichem Humanismus» zu finden... ein Versuch, den er, der auf Aus-gleich und Vermittlung angelegte Patriot und Kosmopolit, Bürger und soziale Humani-st, mit dem ihm eigenen Mittel des bezie-hungsreichen Humors und der Ironie, als dem «Pathos der Mitte», zu befördern suchte.

22.00 Uhr, DSF

■ 75 Jahre Schweizerischer Tonkünst-lerverein

Zum 75jährigen Bestehen des Schweizeri-schen Tonkünstlervereins bringt das Fern-sehen DRS eine in drei Teile gegliederte Sendung, die einheimischen Komponisten und Interpreten gewidmet ist. Unter dem Titel «Zum Jubiläum» äussern sich in einem von Paul Sacher geleiteten Gespräch Rudolf Kelterborn, Constantin Regamey und Jürg Wyttensbach über Geschichte, Aufgaben und Ziele des Tonkünstlervereins. In der sechsten Folge der Reihe «Schweizer Komponisten der Gegenwart» (15 Musiker-porträts) werden diesmal in drei Kurzpor-träts die Komponisten Jacques Wildberger, Jürg Wyttensbach und Eric Gaudibert vorge-stellt, und in einer neuen Folge der Sende-reihe «Musica Helvetica» stehen Werke von Robert Suter und Hans Ulrich Lehmann auf dem Programm.

Montag, 9. Juni

21.15 Uhr, ZDF

Biribi

Spieldfilm von Daniel Moosmann (Frank-reich/Tunesien 1971), mit Michel Tureau, Bruno Cremer, Pierre Vaneck. – 1884 wird ein Freiwilliger der französischen Armee wegen kleiner Verstösse gegen die Dienst-vorschriften zu fünf Jahren «Biribi», Dienst in einem Strafbataillon in Nordafrika, verur-teilt. Das bedeutet Exerzieren, Kämpfen, Strassenbauarbeiten unter glühender Sonne und das Ertragen dummer und grau-sam-sadistischer Offiziere. Der Verurteilte entkommt zwar lebend, aber geistig defor-miert: Da er nur den Kampf ums Dasein mit allen Mitteln gelernt hat, wird er zum Dieb.

Dienstag, 10. Juni

19.05 Uhr, DSF

■ Drei Mädchen und drei Jungen

Mike Brady ist Enddreissiger, Witwer und von Beruf Architekt. Er hat drei Söhne im Alter zwischen neun und vierzehn Jahren:

La chair de l'Orchidée

75/154

Regie: Patrice Chéreau; Buch: Jean-Claude Carrière und P. Chéreau, nach dem Roman von James Hadley Chase; Kamera: Pierre Lhomme; Musik: Fiorenzo Carpi; Darsteller: Ch. Rampling, B. Cremer, E. Feuillière, A. Valli, H. Quester, H. Ch. Blech, F. Simon, S. Signoret u. a.; Produktion: Frankreich/Deutschland/Italien 1974, Vincent Malle-Paris Cannes Prod.-Films Méric-ORTF-Astrophore/T.E.T./Oceanic Pic, 110 Min.; Verleih: DFG, Genf.

An der Grenze zwischen Horror- und Kriminalfilm angesiedelt, handelt der in einer bedrohlichen und dunklen Stimmung gehaltene Film von einem Mann, der einem verfolgten Gast und einer von ihren Angehörigen als verrückt erklären jungen Universalerbin beisteht. Gehetzte werden alle Beteiligten schliesslich von zwei ehemaligen Zirkus-Messerwerfern. Trotz teilweise guten Schauspielerleistungen und einigen spannenden Phasen erzeugt der konstruiert wirkende Erstlingsfilm mit Anklängen an amerikanische Krimis streckenweise Langeweile. →11/75 E

Contes immoraux (Unmoralische Geschichten)

75/155

Regie und Buch: Walerian Borowczyk; Kamera: Bernard Daillencourt, Gy Durban, Michel Zolat, Noël Véry; Musik: Maurice Le Roux; Darsteller: Lise Danvers, Fabrice Luchini, Paloma Picasso, Charlotte Alexandra, Florence Bellamy u. a.; Produktion: Frankreich 1973, Argos, 105 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich

In vier Episoden aus verschiedenen Epochen werden Abarten sexueller Lustbefriedigung dargestellt, teilweise unter Berufung auf historische Vorkommnisse. Vermag die ästhetische Gestaltung zweier Episoden noch ein gewisses Interesse zu geben, so ist der Rest kaum getarnte Exhibition, die auf voyeuristische Bedürfnisse zielt und gänzlich klischeehaft religiöse Mystik und kirchengeschichtliche Skandale miteinbezieht. Gegenüber früheren Filmen des Autors Borowczyk eine deutliche Enttäuschung. →11/75

E

Umoralische Geschichten

Diario segreto da un carcere femminile (Geheimes Tagebuch aus

75/156

einem Frauengefängnis)

Regie: Rino di Silvestro; Buch: R. di Silvestro und Angela Sangermano; Kamera: Fausto Rossi; Musik: Franco Bixio; Darsteller: Anita Strindberg, Eva Czemeris, Olga Bisera, Jenny Tamburi, Jane Avril, Massimo Serato u. a.; Produktion: Italien 1973, Angry-Film, 92 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Die Auseinandersetzungen einer Rauschgifthändlerbande hinterlassen auch in einem Frauengefängnis, wo sich Mädchen lesbisch und heterosexuell betätigen und zur Abwechslung ein bisschen Aufstand proben, ihre blutigen Spuren. Plump-spekulative Mischung von Sex und Crime.

E

Geheimes Tagebuch aus einem Frauengefängnis

Evil Slaughter (Die Pranke der gelben Tiger)

75/157

Regie: Tyrom Shu; Darsteller: Nancy Yen, Tien Peng, Mae Chsi, Pao Than, Chang Han u. a.; Produktion: Hongkong 1973, 91 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Zwei Inspektoren schreiben sich in eine Kung-Fu-Schule ein, um einen der Lehrer als Chef eines weitverzweigten Drogennetzes zu entlarven, was ihnen denn auch dank der wirksamen Unterstützung der Tochter des Kampfrichters nach einer Serie grausamer Schlägereien gelingt. Spannungslos und mit einer Story, die bloss als Vorwand für blutige Kämpfe dient.

E

Die Pranke der gelben Tiger

Greg, Peter und Bobby. Zusammen leben sie in einem schönen, geräumigen Haus mit Garten. Eines Tages lernt Mike eine liebenswerte Dame namens Carol kennen. Auch sie ist verwitwet und hat drei Kinder, allerdings Mädchen, die wie Mikes Kinder zwischen neun und vierzehn Jahre alt sind. Marcia, Jan und Cindy heissen die drei munteren Töchter. Mike und Carol beschliessen zu heiraten. Alle Beteiligten sind überzeugt, dass dieses Experiment auf die Dauer gut gehen wird. Im ersten Beitrag der neuen Filmserie wird nun darüber berichtet, wie sich die einzelnen Familienmitglieder zusammenraufen, welche Probleme entstehen und wie sie auf mehr oder weniger originelle Art gelöst werden.

19.30 Uhr, ZDF

Altweibersommer

Im Mittelpunkt dieses tschechoslowakischen Fernsehfilms mit teils heiteren, teils ernsten Akzenten steht die Familie Mrakota. Věra und Karel, die kein eigenes Kind haben können, entschliessen sich nach längerem Zögern, ein Waisenkind zu adoptieren. František wird adoptiert. Das Kind, ein typisches Heimkind mit vielen negativen Merkmalen, bringt grosse Probleme in die Familie. Karel lässt das Kind ins Heim zurückbringen. Doch nun ergreift František von sich aus die Initiative. – Antonín Moskalyk, einer der profiliertesten tschechischen Regisseure, versteht es immer wieder, alltägliche Probleme mit ernstem Hintergrund durchaus heiter und volkstümlich in Szene zu setzen.

Mittwoch, 11.Juni

20.30 Uhr, DSF

Der Scheck heiligt die Mittel

Die Schriftsteller Clifford Irving und Dick Suskind, die sich in der Bohème der pittoresken Postkarteninsel Ibiza langweilen, tüfteln einen gigantischen literarischen Bluff aus. Sie bieten dem angesehenen New Yorker Verlagshaus Cavendish die «Autobiographie» von Howard Hughes an. Es ist das grosse Geschäft, das alle gesunde Skepsis beiseite wischt – der Scheck heiligt die Mittel. Und dies ist das Motto, das sich wie ein goldener Faden durch den ganzen Film zieht, anwendbar auf alle Beteiligten: auf die Kulturträger unserer Gesellschaft, vertreten durch den Verleger Cavendish, auf die Fälscher Irving und Suskind und

schliesslich auf Hughes, der sich wohl zum erstenmal in seinem Leben mit der Lage konfrontiert sieht, ausgebeutet zu werden. Der zweiteilige Film ist auf den authentischen Schauplätzen der Affäre gedreht worden, auf Ibiza, in New York, auf St. Croix, in Hollywood, in Miami Beach, in Washington, in Zürich und auf den Bahamas.

21.00 Uhr, DRS II

Die multinationalen Unternehmen

Die Internationale Handelskammer in New York schätzt den Produktionsanteil der multinationalen Gesellschaften im Westen für 1978 auf 30%, für 1988 auf 41% und für das Ende des Jahrhunderts auf über die Hälfte. Der Anteil der Multinationals am Welthandel ist ebenfalls sehr hoch, und die Verklammerung der einzelnen Volkswirtschaften durch Tochterfirmen und Auslandinvestitionen geht fast ausschliesslich auf ihr Konto. – Am 25. Juni wird ein zweiter Beitrag und am 9. Juli eine Diskussion über das gleiche Thema ausgestrahlt.

22.00 Uhr, ZDF

Die kurze lehrreiche Geschichte der Helga N.

Helga N. ist eine erfundene Figur. Ihre Geschichte aber wurde nach langen Recherchen und zahlreichen Gesprächen mit Frauen aus dem sogenannten Mittelstand geschrieben, die ebenso wie Helga N. an der Doppelbelastung von Berufsleben und Kindererziehung scheiterten. Helga N. glaubt, dass ein mütterlicher Einsatz im Haushalt sie nicht notwendigerweise aus dem Wettbewerb um eine diskutable Position im Berufsleben ausschliessen muss. Aber weder die emanzipationspolemische Forderung nach «konstantem mütterlichem Volleinsatz ausser Haus» noch «ein Kontakt zum Beruf» erweist sich als probates Mittel für ein erfülltes Frauenleben.

Donnerstag, 12.Juni

16.05 Uhr, DRS I

Chischte

In einer Folge von Bildern und Monologen erfahren wir etwas aus dem Gefängnisalltag. Benz Baumgartner wird eingeliefert; muss sich gewöhnen an das Aussergewöhnliche; arbeitet; lernt Mitgefängene

L'important, c'est d'aimer (Nachblende)

75/158

Regie: Andrzej Zulawski; Buch: Christopher Frank und A. Zulawski, nach dem Roman «Nuit américaine» von Ch. Frank; Kamera: Ricardo Aronovitch; Musik: Georges Delerue; Darsteller: Romy Schneider, Fabio Testi, Jacques Dutronc, Klaus Kinski, Guy Mairesse, Claude Dauphin, Nicoletta Machiavelli, Roger Blin u. a.; Produktion: Frankreich/Italien/BRD 1974, Albina/Rizzoli/T.I.T., 112 Min.; Verleih: Distributeur de Films, Genf.

Ein Photoreporter liebt eines seiner Modelle, eine Drittklass-Schauspielerin. Um ihr, deren Mann sich aus Lebensschwäche vergiftet, zu einer Karriere zu verhelfen, verdingt er sich als Pornofilmer. Der lange Weg zur Begegnung wird auf geschmacklose und technisch stümperhafte Art gezeichnet. In die Schilderung existentieller Abseitigkeiten werden Pornographie und Homosexualität miteinbezogen, bleiben jedoch primitive Konzessionen.

→11/75

Nachblende

E

Iron Punch Contest (Kung Fu – Die Schläger von Hongkong)

75/159

Regie: Tang Huang oder Liu Chung Shiang; Darsteller: Kiang San, Wang Lung, Kun Li u. a.; Produktion: Hongkong 1973, Kim-Sing-Corp., 82 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Ein unbesiegbarer Karatekämpfer entlarvt nach vielen Abenteuern und Kämpfen einen Spielhöllen-Mitbesitzer als Peking-Agenten. Brutaler, verworrener Karate-Streifen in miserabler Gestaltung.

E

Kung Fu – Die Schläger von Hongkong

Paul and Michelle

75/160

Regie: Lewis Gilbert; Buch: Angela Hath und Vernon Harris; Darsteller: Anicée Alvina, Sean Bury, Keir Dullea u. a.; Produktion: USA 1973, Lewis Gilbert, 102 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Wieviel ist von der Zärtlichkeit Fünfzehnjähriger übriggeblieben, wenn sie sich nach drei Jahren wiedersehen? Die Liebe – was immer darunter zu verstehen ist – hat anscheinend überlebt, aber die widrigen äusseren Umstände erlauben Paul, Michelle und ihrem Kind noch kein gemeinsames Leben. (Vielleicht nach weiteren drei Jahren, im nächsten Film?) Leichthändig und oberflächlich hingetupfte, süppoetische Pubertätsgeschichte für weltfremde Gefühlsträumer.

E

Pigalle, carrefour des illusions

75/161

Regie: Pierre Chevalier (alias Peter Knight); Kamera: Raymond Heil; Musik: Daniel White; Darsteller: Evelyn Scott, Béatrice Constantini, Jean-Michel Dhenay, Robert Berry u. a.; Produktion: Frankreich 1972, 70 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Die Missgeschicke einer Nackttänzerin, die in Paris einem Gauner in die Hände gefallen ist. Die magere Krimi-Geschichte ist mit zahlreichen Striptease-Szenen gestreckt, um derentwillen das Ganze wohl auch produziert worden ist.

E

und Vorgesetzte kennen; hat Probleme finanzieller und persönlicher Art; wird nach drei Monaten entlassen. Beat Webers Mundarhörspiel entstand aus eigener Erfahrung heraus. Er hat versucht, weder zu übertreiben noch zu verschweigen (Zweitsendung: Dienstag, 17. Juni, 20.05 Uhr).

Freitag, 13. Juni

23.20 Uhr, ARD

□: Happy Mother's Day – Love George
(Schönen Muttertag – Dein George)

Spielfilm von Darren McGavin (USA 1973), mit Cloris Leachman, Ron Howard, Patricia Neal. – Ein als Pflegekind aufgewachsener 17jähriger Junge will endlich seine Mutter kennenlernen und von ihr erfahren, wer sein Vater ist. Obwohl sie die Auskunft verweigert, kommt er hinter eine düstere Familientragödie, deren schreckliche Folgen er in der Gegenwart unmittelbar miterlebt. Der idyllische Titel steht in gewolltem Kontrast zu den Abgründen, die in dieser explosiven Kleinstadtgeschichte aufbrechen.

Samstag, 14. Juni

10.00 Uhr, DRS II

□ Häuser

Im Nachwort zu «Häuser» lässt Jürgen Becker die Stimmen über seinen Text reflektieren: «– Der Autor nennt es ein Hörspiel. – Manchmal aber sagt er, dass es ein Lesestück ist. – Nein, manchmal sagt er, dass es die Stimmen in seinem Kopf sind. – Mein Kopf ist ein Radio-Kopf, sagt er manchmal. – Und für was sollen wir uns jetzt entscheiden? – Warum denn immer gleich für was entscheiden? – Wir entscheiden sowieso nichts. – Die Leser entscheiden. – Nein, die Hörer entscheiden.» Jürgen Becker – geboren 1932 – veröffentlichte 1960 seine ersten Texte und wurde für sein Werk mehrfach ausgezeichnet. Heute ist er Hörspielchef beim Deutschlandfunk (Zweitsendung: Sonntag, 15. Juni, 21.00 Uhr).

15.45 Uhr, ARD

□: Ride a Crooked Trail
(Der weisse Teufel von Arkansas)

Spielfilm von Borden Chase (USA 1958), mit Audie Murphy, Walter Matthau, Gia Scala. – Ein Bankräuber wandelt sich in dem aus Berechnung angenommenen Amt

eines Sheriffs zum Verfechter des Rechts. Spannender Western mit auffallender Zurückhaltung in den Kampf- und Schießszenen.

22.05 Uhr, ARD

□: L'homme de Rio
(Abenteuer in Rio)

Spielfilm von Philippe de Broca (Frankreich/Italien 1963), mit Jean-Paul Belmondo, Françoise Dorléac, Jean Servais. – Auf Urlaub in Paris wird ein Soldat Zeuge, wie seine Verlobte nach Rio entführt wird. Er folgt ihr und gerät in eine Folge halsbrecherischer Ereignisse, in denen er fast pausenlos akrobatische Höchstleistungen absolvieren muss. Die beabsichtigte Parodie erliegt zwar auf weite Strecken der Faszination des abenteuerlichen Effekts, bietet aber dennoch spannend-unbeschwerete Unterhaltung.

Sonntag, 15. Juni

20.15 Uhr, DSF

□: Grand Hotel
(Menschen im Hotel)

Spielfilm von Edmund Goulding (USA 1932), mit Greta Garbo, Joan Crawford, John und Lionel Barrymore, Wallace Beery. – Querschnitt durch das Leben und Treiben in einem Berliner Hotel, verfilmt nach Vicki Baums bekanntem Roman. Der Film ist ein Paradebeispiel des guten alten Hollywood-Films (1932 als bester Film des Jahres mit dem «Oscar» ausgezeichnet) und besticht, neben Greta Garbo, durch eine Darsteller-Elite.

Montag, 16. Juni

21.15 Uhr, ZDF

□: Erziehung durch Dienstmädchen

Der Fernsehfilm von Herbert Knopp nach dem Roman von Robert Wolfgang Schnell ist alles andere als eine dokumentarische Gesamtdarstellung historischer Ereignisse. Er sieht vielmehr die Geschehensauschnitte konsequent aus der Sicht eines Kindes, und selbst diese Ausschnitte sind noch in der kindlichen Psyche jeweils an bestimmte Menschen geknüpft, die ihm etwas bedeuten, etwas sagen oder es ent-

Regie: Michelangelo Antonioni; Buch: Mark Peploe, Peter Wollen und M. Antonioni; Kamera: Luciano Tovoli; Darsteller: Jack Nicholson, Maria Schneider, Jenny Runcare, Ian Hendry, Chuck Muvehill u. a.; Produktion: Italien/Spanien/Frankreich 1975, Cinematografica Champion (Rom), CIPI (Madrid), Les Films Concordia (Paris), 126 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Antonioni schildert in künstlerisch überragender Weise die Geschichte eines frustrierten Reporters, der die Identität eines verstorbenen Hotelzimmernachbarn übernimmt, um ein neues Leben zu beginnen. Die Erkenntnis über die Unmöglichkeit eines Identitätsaustausches, die Flucht vor dem Tod, den sich der Protagonist miteingehandelt hat, sind dem Autor Anlass zur Frage nach dem Sinn des Daseins.

→ 12/75

E **

Beruf: Reporter

A Scream in the Street (Schreie der Lust)

75/163

Regie: Carl Monson; Buch: Erich Norden; Darsteller: Linda York, B. Lyman, C. Cocet, T. Scaponi u. a.; Produktion: USA 1972, 93 Min.; Verleih: Néo-Filmor, Genf.

Zwei Kriminalbeamte bringen nach einigen kleineren «Fischen» einen Lustmörder zur Strecke, wobei der eine von beiden erstochen wird und der andere vom Faustrecht Gebrauch macht. Der mehr schlecht als recht abgedrehte Streifen, in den zusammenhanglos Sexszenen hineinmontiert sind, wirkt von der Story und der Personencharakterisierung her trotz vorgeblicher Authentizität völlig unglaublich, denunziert den Zuschauer doppelbödig als Voyeur und appelliert handfest an ungezügelte Rachegefühle.

E

Schreie der Lust

Section spéciale (Sonderabteilung)

75/164

Regie: Costa-Gavras; Buch: Jorge Semprun und Costa-Gavras, nach dem Werk von Hervé Villieré; Kamera: Andreas Winding; Musik: Eric Demarsan; Darsteller: Michel Lonsdale, Louis Seigner, Claude Piéplu, Pierre Dux, Yves Robert, Michel Galabru, Jacques Perrin, Bruno Cremer u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Regane, Goriz-, Janus-Films, 115 Min.; Verleih: DFG, Genf.

Nach dem Attentat auf einen deutschen Militär wird vom Vichy-Regime General Pétains ein Sondergericht gebildet, das sechs willkürlich ausgewählte, kleine Häftlinge zum Tode verurteilen soll, um deutschen Vergeltungsmassnahmen zuvorzukommen. Costa-Gavras denunziert eine Marionetten-Justiz als Handlanger politischer Opportunisten, wobei die wenig differenzierte, teilweise zu grobschlächtige Gestaltung den Film um die brisante Wirkung bringt. – Ab etwa 14 möglich.

→ 12/75

J

Sonderabteilung

Storie scellerate (Unmoralisches aus frivoler Zeit)

75/165

Regie: Sergio Citti; Buch: Pier Paolo Pasolini und S. Citti; Kamera: Tonino Delli Colli; Musik: Francesco De Masi; Darsteller: Franco Citti, Ninetto Davoli, Nicoletta Michiavelli, Oscar Fochetti, Giacomo Rizzo u. a.; Produktion: Italien/Frankreich 1973, PEA/Artistes Associés, 97 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Mitte des letzten Jahrhunderts erzählen sich zwei Mörder, während sie ihre Tat begehen, im Gefängnis sitzen und zur Hinrichtung gehen, derbe Ehebruchsgeschichten. Die Histörchensammlung versucht im Stil Pasolinis die Stellung vitaler Bedürfnisse wie Essen, Entleerung und Sexualität darzustellen, bleibt jedoch in billigen Gewagtheiten und blindem Antiklerikalismus stecken, von der unbewältigten Form gar nicht zu reden.

E

Unmoralisches aus frivoler Zeit

täuschen. Die Ratlosigkeit eines kleinen Jungen inmitten verbaler und bewaffneter Konfrontationen, aber auch echter, unverstellter Menschlichkeit, die grosse Empfänglichkeit, aber auch Empfindlichkeit und Verletzbarkeit dieses frühen Alters ist der Hauptaspekt, dem sich die Arbeit an diesem Film formal und inhaltlich unterordnete.

Dienstag, 17.Juni

16.20 Uhr, ARD

■: Pojken i trädet

(Die Wilderer vom Teufelsmoor)

Halbdokumentarischer Spielfilm von Arne Sucksdorff (Schweden 1960), mit Tomas Bolme, Anders Henrikson, Björn Gustafson. – Drei wildernde Jungen bringen ihre Familien und sich selbst ins Unglück. Im Gegensatz zur banal-reisserischen, mit einem Selbstmord endenden Handlung stehen die herrlichen Naturaufnahmen von hoher lyrischer Schönheit. Die Natur und der Mensch in der Auseinandersetzung mit ihr bilden Sucksdorffs grosses Thema, das er in manchen Filmen immer wieder variiert hat.

Mittwoch, 18.Juni

21.00 Uhr, ARD

■: Evas Rippe

Für jedes Fernsehspiel der neuen Reihe «Spiele wider besseres Wissen» ist jeweils eine bestimmte Voraussetzung unseres Lebens in ihr Gegenteil verkehrt. Jedes dieser Spiele präsentiert eine Welt mit einer veränderten Voraussetzung – die dann allerdings alle anderen mit in Frage stellt. «Aus Evas Rippe» wäre eine ganz gewöhnliche Ehegeschichte – wenn sie nicht in einer Welt spielte, in der die Rollen der Geschlechter vertauscht sind. Es ist die Frau, es ist Beate Rohde, die zur beruflichen Karriere verpflichtet ist, und es ist ihr Mann, Werner, der das Heimchen am Herd zu sein hat.

Donnerstag, 19.Juni

22.00 Uhr, DSF

■: Filmszene Schweiz

Was tut sich auf dem Gebiet des Trick- und Animationsfilms in der Schweiz? Reicher als im Vorjahr war bei den diesjährigen Solothurner Filmtagen die Trick-Szene be-

stückt. Davon will die heutige Ausgabe der «Filmszene Schweiz» einen Eindruck vermitteln. Es werden acht Kurzfilme vorgestellt: «One of Those Quiet Days in the Tube Factory» von Heinz Schmid, «The Party» von Paul Brühwiler, «Renaissance» von M. S. Azzam, «Le vol d'Icare» von Georges Schwizgebel, «Flexy-Flixies» von Georges Dufaux, «Striptease» und «Eine Satire» von L. A. Coray und «Un jour comme un autre» von Daniel Suter. Vgl. den Beitrag in ZOOM-FILMBERATER 6/75, S. 25.

Freitag, 20.Juni

20.15 Uhr, ARD

■: Romanze in Moll

Spielfilm von Helmut Käutner (Deutschland 1943), mit Marianne Hoppe, Paul Dahlke, Siegfried Breuer. – Im Paris der Jahrhundertwende wird, frei nach Maupassant, die verheiratete Geliebte eines Komponisten vom Vorgesetzten ihres Mannes erpresst und in den Tod getrieben. Käutners Film, in der politischen Landschaft des Jahres 1943 eine deutliche Flucht nach innen, ist stilistisch dem «poetischen Realismus» verpflichtet, wie er in den dreissiger Jahren in Frankreich gepflegt wurde. Der Regisseur hat es verstanden, das Zwielichtige und Dunkle dieser melancholischen Liebesgeschichte exakt ins Bild zu übertragen, unterstützt von eindrucksvollen darstellerischen Leistungen.

21.30 Uhr, ZDF

■: Mi querida Señorita

(Mein geliebtes Fräulein)

Spielfilm von Jaime de Armiñán (Spanien 1973), mit López Vázquez, Julietta Serrano, Antonio Ferrandis. – Der spanische Regisseur rückt in diesem Film ein ungewöhnliches Schicksal in den Vordergrund, dessen Behandlung leicht zu Spekulationen verleiten könnte. Diese Klippe hat der Filmemacher aber dank seiner behutsamen, wenn auch traditionellen Bildersprache und auch eines soliden Drehbuches umschifft. Wer in diesem Film eine über den konkreten Einzelfall hinausgehende gesellschaftliche Parabel sehen will, mag etwa in einer Gleichsetzung des zunächst um seine Identität gebrachten Individuums mit der spanischen Gesellschaft von heute die verschlüsselte Forderung nach Wahrhaftigkeit und Freiheit erblicken.

nur vom Gesetz und den Häschern Robertsons, sondern auch von seiner Frau Rachel und seinen Arbeitgebern verfolgt, die über den vermeintlich noch lebenden Robertson Gewissheit über das Schicksal Lockes erfahren möchten. Locke bleibt der Rückzug eines geschwächten Tieres, das nicht mehr die Kraft hat, sich zu behaupten.

*

Vor was David eigentlich flüchte, fragt ihn das Mädchen, das er einmal in London gesehen und dann in Barcelona, wo er sich seines Schicksals recht eigentlich bewusst wird, wiederfindet. «Dreh dich um, dann kannst du es sehen», ruft er ihr vom Steuer des Wagens aus zu. Ihr Blick fällt in eine lange, gerade Allee, auf ein schier endloses verlassenes Strassenband – ins Nichts. Flucht vor dem Nichts ins Nichts, alles hinter sich lassen, auch das eigene Leben, das nicht mehr das eigene ist und dem eigenen in seiner Sinnlosigkeit doch so sehr ähnelt. Hoffnungslosigkeit macht sich breit. Daran ändert auch das Mädchen nichts, ein Engel der Hoffnung gewissermassen, eine Person, die zu Locke/Robertson hält, an seinem Schicksal Anteil nimmt, Mut zuspricht. «Robertson hat alles arrangiert, er beabsichtigte etwas, glaubte an etwas. Das wolltest du doch auch», ruft sie David einmal zu. «Aber Robertson ist tot!» antwortet David, der allen Glauben verloren hat – auch jenen an das Mädchen, das ihm helfen möchte. Er verabschiedet es endgültig mit jener Geschichte vom Blinden, der nach 40 Jahren geheilt wurde, aber das, was er nun sah, nicht ertrug und sich das Leben nahm. David ist sehend geworden – die Erkenntnis ist unerträglich.

*

Zweitletzte Sequenz: Hotel «Gloria», Blick auf den Dorfplatz, der staubig und öd ist wie eine Wüste. Langsame Fahrt zurück ins Zimmer. Locke sitzt auf dem Bett und zündet sich eine Zigarette an. Schwenk zurück auf den Platz. Ein unsichtbarer Zug fährt vorbei, Gesprächsfetzen sind vernehmbar. Das Auto einer Fahrschule brummt über den staubigen Platz. Hinten auf dem Platz sitzt an einer Mauer ein Mann mit einem Hund. Das Mädchen, das Locke begleitet hat, entfernt sich. Das Fahrschulauto fährt am vergitterten Fenster vorbei. Ein Knabe in rotem Hemd eilt über den Platz, bewirft den Alten mit dem Hund mit Steinen. Ein grosser Citroën fährt vor, dem ein farbiger und ein weisser Mann entsteigen. Lockes Begleiterin kommt von links oben ins Bild, geht zur Mitte, wird vom Weissen weggewiesen. Der Lärm eines Motorrades zerreisst die Stille. Ein Knall ist zu vernehmen – eine zugeschlagene Türe, ein Schuss? Tiere überqueren den Platz. Ein Trompetensolo, das schon einmal zu hören war und wie die Todesmelodie in Hawks «Rio Bravo» klingt, verkündet Unheil. Das Mädchen diskutiert mit dem Weissen in der Platzmitte. Polizeisirene, Polizeiautos. Neugierige Kinder werden weggedrängt. Ein weiterer Polizeiwagen fährt vor. Rachel steigt aus. Das Mädchen eilt auf die Tür des Hotels zu. Locke liegt tot auf dem Bett. Rachel bestätigt der Polizei, dass sie diesen Mann nie zuvor gesehen hat. Abenddämmerung bricht herein, vor kitschigem Abendrot leuchtet eine billige Strassenlampe auf. Bald wird sie allein noch Licht spenden. Ein Zitat der Schlusseinstellung aus «L'Eclisse».

*

Antonionis Film ist beherrscht von einer absoluten Ruhe und einer unheimlichen gestalterischen Disziplin, die vor allem in den Schlusseinstellungen zum Ausdruck kommen. Sie tragen diese Geschichte der Hoffnungslosigkeit, aus der es kein Entrinnen gibt. Jener pessimistische Zug Antonionis, der bereits in der eingangs erwähnten Trilogie wie ein Leitmotiv sich durch die Filme bewegte, diese Absage an die Hoffnung, wie es Martin Schlappner in seinem Buch «Filme und ihre Regisseure» formuliert, findet eine adäquate gestalterische Formulierung. Verhaltenheit ist Antonionis Stilmittel, und wohl nie kam es reiner zum Ausdruck als in diesem schönen und



reichen Film, welcher einer Hoffnung oder gar einer Läuterung aus einer jenseitigen Welt zwar kein grosses Licht aufsetzt, dafür aber eine exakte Analyse des diesseitigen Zustandes einer Gesellschaft ist, die ihre Identität längstens verloren oder sie mit einer Scheinidentität eingetauscht hat. Denn Antonionis Film darf keineswegs allein als die Geschichte eines Mannes auf der Suche nach seiner Identität gewertet werden, sondern er ist die Beschreibung des Zustandes unserer Zeit, aus der sich allein der tiefe Pessimismus dieses Filmes erklären lässt.

★

Antonionis Filme sind Zeichensprache, sind Parabeln. So wie die Landschaften zu Spiegelbildern der Seelen werden – und es passt zu Antonionis Pessimismus, dass viele seiner Filme in der Wüste oder aber auch in kalten Beton- und Glaswüsten spielen – so werden auch seine Protagonisten zu Metaphern. Und hier nun wieder gibt es in «Beruf: Reporter» wie schon in vielen früheren Filmen doch auch Zeichen der Hoffnung. Das Mädchen, dem sich Locke schliesslich anvertraut, es zum Mitwissen seines Geheimnisses macht, ist ein solches Zeichen. Locke weiss es nur nicht zu deuten, erkennt nicht die selbstverständliche Hingabe dieses natürlichen Geschöpfes als einen Rettungsanker für seine Seele. Er, zu sehr auf sich bezogen und verkrampft, weist es in der Zeit der Krise weg, nicht so sehr um es nicht in seine Sache hineinzuziehen, sondern weil er in seiner Niedergeschlagenheit auch seiner überdrüssig wird. Er ist ein müder Faust, der nicht einmal mehr nach Gretchen greift, ein Toter schon; denn nicht die Identität von Robertson hat er ja genommen, sondern die eines Toten. Aber dennoch bleibt dieses Mädchen, diese Architekturstudentin, die Gaudi liebt, der aus den erstarrten Formen neuzeitlicher Architektur auszubrechen suchte, für jene, die es erkennen, ein Zeichen der Hoffnung.

★

Hoffnung muss bei Antonioni zeichenhaft bleiben, kann nie jene tiefe Dimension erreichen, wie etwa bei Fellini. Antonioni ist realistischer Analytiker des Zeitgeistes. Seine Stärke ist die Reinheit der Ehrlichkeit. Er zeigt die Dinge, wie sie sind, nicht wie sie sich in seiner Vorstellung auswachsen. So ist es folgerichtig, dass David Locke zum Scheitern verurteilt ist. Identität ist nie austauschbar. Man kann sie verlieren, wie

der Arbeiter in «Il Grido», in ihr befangen bleiben wie das Ehepaar in «La Notte», sie zu finden trachten, wie der Photograph in «Blow up». Entwicklung ist möglich, in jeder Richtung. Neubeginn indessen nicht.

*

Antonioni bleibt sich mit «Professione: Reporter» selber treu, setzt sein Werk folgerichtig fort. An der Philosophie des Existenzialismus orientiert, die seine Werke seit Jahren prägt, zeigt er hier erneut mit letzter Konsequenz, dass der Mensch in seinem Innersten sich wandeln muss, wenn er sich und die Gesellschaft verändern will. David bleibt nicht zuletzt deshalb auf der Strecke, weil seine Wandlung eine rein äusserliche bleibt und keinen Entwicklungsprozess beinhaltet. So endet zwar der Film in der nur schwach beleuchteten Finsternis der Nacht, aber er verbreitet nicht Hoffnungslosigkeit, weil er Erkenntnis vermittelt. Pessimismus bleibt bestehen, weil Antonioni – auch hier wiederum ganz im Gegensatz zu Fellini stehend – Veränderung sich seiner Philosophie gemäss nur vom einsichtig werdenden Menschen erhoffen kann, Hilfe oder zumindest Gnade von einer jenseitigen Welt nicht zu erwarten ist. Darin liegt die tiefe Tragik seines neusten Werkes, das nicht nur überzeugende künstlerische Kraft ausstrahlt, die Frage nach dem Sinn des Daseins stellt, sondern auch von einem, allerdings verborgenen, grossen Glauben an das Gute im Menschen spricht.

Urs Jaeggi

Lenny

USA 1974. Regie: Bob Fosse (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/143)

Nach «Sweet Charity» (1968) und «Cabaret» (1971), zwei Musicals, rekonstruierte Bob Fosse in seinem dritten Film Aufstieg, Triumph und Tragödie des amerikanischen Komikers und Nachtclub-Conférenciers Lenny Bruce (1925–1966). Dieser begann seine Show-Business-Karriere als unbekannter Ansager in zweitklassigen Nachtklubs, wo er mit mehr oder weniger gelungenen Witzen und Kalauern die Pausen zwischen den Darbietungen zu überbrücken hatte. Er verliebte sich in die Ausziehdame Honey, heiratete sie und trat mit ihr gemeinsam auf, allerdings ohne grossen Erfolg. Eine Tochter wurde geboren, aber Drogen und sexuelle Ausschweifungen belasteten ihr Zusammenleben, und 1959 wurde die Ehe geschieden. Honey verlor darauf ihren Halt, verfiel dem Rauschgift und wurde zu zwei Jahren Gefängnis und Entziehungskur verurteilt.

Unterdessen ging Lennys Karriere steil nach oben. Denn er hatte ein «Bohrloch» gefunden, aus dem Wohlstand und Berühmtheit sprudelten: Mit rüdem Stil und obszönem Vokabular schockierte er ein Publikum, das sich gerne schockieren liess. Mit zynisch-bissigem Mundwerk zog er gegen Heuchelei, Prüderie, sexuelle Tabus, Rassendiskriminierung und Vietnampolitik ins Feld. Aus einem anfänglich wohl blosen Kokettieren mit Anstössigem und Schockierendem wurde eine wahre Besessenheit. Lenny wurde immer mehr zum Satiriker, der der Gesellschaft einen Spiegel vorhielt und ihre Doppelmoral entlarvte. Damit, dass er die Dinge unverblümt beim Namen nannte, geriet er aber mit dem Gesetz in Konflikt; er wurde verhaftet und wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verurteilt. Es kam zu einem Ratten Schwanz von Prozessen, die seiner Show anfänglich eine riesige Publizität verschafften, ihn schliesslich aber zermürbten. Die Veranstalter fürchteten um ihre Lizenz, die Engagements wurden seltener. Depressionen und Rauschgift vermehrten die Schwierigkeiten, und 1966 starb Lenny Bruce an einer Überdosis Heroin. Ob es ein Unfall oder Selbstmord war, konnte nicht erklärt werden.



Inzwischen ist Lenny Bruce, vor allem bei einer jüngeren Generation, zu einem Mythos geworden, zu einem Vorläufer jener Protestbewegungen im Gefolge der Rassenprobleme und des Vietnamkrieges, die Amerika in den letzten Jahren erschütterten. Er wurde zu einem Idol gemacht, das einer näheren Betrachtung wohl nicht ganz standhält. Lennys letzte Jahre waren eine fast ständige Anstrengung, sich selbst in einem moralischen und physischen Grenzbereich zu bewähren. Auf selbstzerstörerische Weise tändelte er mit Sex und Drogen, verhöhnte die bigotte Öffentlichkeit und Gesetze, die ihn an der Attackierung von sozialen, gesellschaftlichen und rechtlichen Heucheleien hinderten. Auf fast masochistische Weise, vergleichbar einem amerikanischen Michael Kohlhaas, steigerte er sich in die Rolle eines Märtyrers, der er schliesslich nicht gewachsen war.

Bob Fosse ist es gelungen, mit seinem intelligenten, komplexen und öfters beunruhigenden Film ein lebendiges Porträt der schillernden Persönlichkeit Lenny Brunes zu zeichnen. Ein unsichtbar bleibender Reporter sucht die Legende Lennys zu ergründen, indem er Menschen, die ihm nahestanden – seine Mutter, seine Frau und seinen Manager – aufsucht. Aus ihren Aussagen und Erinnerungen, die in Filmszenen visualisiert sind, ergibt sich ein Puzzle, aus dem allmählich das Bild des Lebens und der Persönlichkeit Lennys entsteht. Durch die Schwarz-Weiss-Photographie unterstreicht Fosse den halbdokumentarischen Charakter des Films. Eine virtuose Montage und die hervorragenden Darstellerleistungen Dustin Hoffmans und Valerie Perrines (sie erhielt in Cannes den Preis als beste Darstellerin) machen «Lenny» zu einem brillanten Stück Kino.

Aber Bob Fosses Film ist mehr als das gelungene Porträt eines zwiespältigen, innerlich zerrissenen Entertainers, er ist auch das Porträt einer Zeit und ihrer Gesellschaft. Der Film stellt Lenny als einen Brennpunkt dar, in dem die Auseinandersetzungen der sich im Umbruch befindlichen amerikanischen Gesellschaft zwischen 1955 und 1965 zusammentreffen. Lenny Bruce erscheint so als Vorkämpfer einer neuen Moral, einer neuen Ehrlichkeit und eines neuen Selbstverständnisses einer jungen Generation. Ob dieses Bild der Wirklichkeit entspricht, ist ungewiss, ja fraglich. Bob Fosse macht es jedoch mit seinem Film glaubhaft.

Franz Ulrich

Contes immoraux (Unmoralische Geschichten)

Frankreich 1973. Regie: Walerian Borowczyk (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/155)

Vier Episoden, die allesamt von sexueller Lustbefriedigung handeln: Die erste ist in der Gegenwart angesiedelt. Der 20jährige André führt die 16jährige Julie an eine Stelle der normannischen Küste, die von der Flut vorübergehend eingeschlossen wird. Und auf den Ablauf der Gezeiten versucht er seine sexuelle Erregung zeitlich abzustimmen: Julie soll von ihm in einer Art Initiation zwar nicht Erfüllung, aber die Bedeutung der «Flut» erfahren. Das Wort- und Bildspiel ist nicht frei von Pointierung; von der Kamera wird das Geschehen in eine verfahlende Dämmerstimmung gehüllt, von den Darstellern allerdings mit geringer Intensität ausgestattet. Die zweite Episode lässt ein Mädchen in der Gerümpelkammer, wohin es wegen verspäteter Rückkehr aus der Kirche von seiner Mutter gesperrt worden ist, ein pornographisches Buch finden, das seine Sinnlichkeit erregt. Schwankend zwischen dieser und religiös-mystischen Anwandlungen gibt es sich schliesslich in einer Verbindung von beidem ausgiebiger Selbsterregung und -befriedigung hin. Hier entgeht die letztere Sequenz bloss dank der gesucht mit Nahaufnahmen arbeitenden Kamera dem Vergleich mit einer x-beliebigen Striptease-Darbietung. Den meisten Aufwand erfordert die dritte Episode, in der eine ungarische Gräfin im 17. Jahrhundert junge Bauernmädchen auf ihr Schloss holt, sie dort unbekleidet einem Ritual unterwirft, das mit dem Bad der Gräfin im Blut der Mädchen endet. Die eigenhändige Arbeit des Regisseurs am Dekor ist hier, in der historischen, aber stilisierten Schlosskulisse am auffälligsten und gibt der Episode einiges an Atmosphäre. Auf solche wird wiederum verzichtet in der letzten Geschichte, die Lukrezia Borgia mit ihrem Vater, dem Papst Alexander VI., und ihrem Bruder, dem Kardinal Cesare Borgia, bei einer inzestuösen Veranstaltung zeigt. Den Hintergrund zu dieser grob-deutlichen und natürlich lächerlichen Szene gibt ein irgendwo aus dem Dunkeln predigender Savonarola ab, der von der Lächerlichkeit seiner Gegner auch noch einiges mitabbekommt.

Bei einem Film dieser Art kann es kaum erstaunen, dass seine Programmierung an Festivals (in Berlin, speziell aber in Locarno für die Freilicht-Projektion auf öffentlichem Platz) Proteste hervorgerufen hat von kirchlicher Seite. Die erklärte Libertinage und ihre Verbindung mit Religiösem oder mit der Erinnerung an historische Kirchenskandale weckt mehr noch als Bedenken allzuviel unangenehme Gefühle. Das Nötige hiezu ist bereits im Rahmen der Festival-Berichterstattung (vgl. ZOOM-FILMBERATER 17/74 S.2f.) gesagt worden. Da überdies in Frankreich auch die Zensur zuerst ein Verbot aussprach, ist es zu der gewohnten Polarisierung der Meinungen gekommen, die dem Film moralische Abqualifizierung einerseits und viel Lobesworte der auf Gegenkurs gegangenen Kritik anderseits eingetragen hat. Angeichts des Films selber frägt man sich freilich, ob gerade dieses Lob nicht eher den Erwartungen galt, die man in einen Film von Borowczyk glaubte setzen zu können, als dem Ergebnis auf der Leinwand.

Nach zahlreichen Animations- und zwei Spielfilmen verfügte der 43jährige Exil-Pole an sich zu Recht über beträchtlichen künstlerischen Kredit. Um so deutlicher fällt aber die neue Arbeit gegenüber dem Vorausgegangenen ab. Der ersten und der dritten Episode mag man noch ein gewisses Interesse attestieren, nicht einfach der schönen Bilder wegen, sondern weil dort das Geschehen geschickt mit der ihm korrespondierenden Naturkulisse verschmolzen wird, und weil die Geschichte von der Gräfin Bathory in ihrer irren Atmosphäre eine gewisse Dichte erzielt. Dagegen sind die Klischees von der ins Sexuelle umschlagenden Mystik und von den verhurten Kirchenmännern so unsorgfältig und vordergründig in Szene gesetzt, so direkt auf Exhibition hin angelegt, dass ausser dem – ästhetisch etwas getarnten – Appell an den Voyeur im Zuschauer nichts abfällt.

Gegenüber dem Zitat im Vorspann, das von «Spielarten, in denen die Liebe geübt

wird» redet, fällt auch auf, dass Borowczyk sich in durchaus üblicher Manier an lauter Abirrungen der «Liebe» hält und dass von Spielarten eher der ästhetischen Aufbereitung sittengeschichtlicher Phänomene die Rede sein müsste. Diese Perspektive wird zusätzlich unterstrichen durch den ebenfalls von Borowczyk stammenden Kurzfilm, der mit den «Unmoralischen Geschichten» zusammen zur Auswertung gelangt und «Une collection particulière», nämlich eine Sammlung älterer pornographischer Darstellungen und Gegenstände vorführt. Die «Deutlichkeit» dieses Films scheint ursprünglich freilich derart gewesen zu sein, dass er nur in gekürzter Fassung dem Programm einverlebt wurde. Wollte man alldies mit dem Argument rechtfertigen, die «vitale Lust» (so ein Zitat des Autors in den Presseunterlagen) manifestiere sich eben auch in den aus gesellschaftlichen Zwängen resultierenden Verfälschungen, so steht dem entgegen, das Borowczyk diese nicht im geringsten analysiert, sondern ausschliesslich zelebriert. Er tut das freilich mit soviel Künstler-Attitüde, dass der Film auch jene Zuschauer enttäuscht, ihnen umständlich und langweilig vorkommt, die bloss eine Art gehobener Pornographie suchen. Edgar Wettstein

L'important c'est d'aimer (Nachtblende)

Frankreich 1975. Regie: Andrzej Zulawski (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/158)

Photoreporter Servais Mont (Fabio Testi) sieht die Drittklass-Schauspielerin Nadine Chevalier (Romy Schneider) bei Aufnahmen für einen Sex-Streifen. Er ist von dieser Frau fasziniert, elektrisiert. Er nimmt wie ein Hund ihre Spur auf und trottet unabbar, dem sicheren Riecher vertrauend, auf die Liebe zu, die laut Titel so wichtige. Sein Weg führt mitten durch eine fünfjährige Ehe. Es gibt Tote, es gibt Verwundete. Auf jeden Fall aber dauert es, obschon der Sachverhalt von Anfang an durchaus klar ist, einen ganzen Kinoabend lang, bis sich Nadine Chevalier und Servais Mont finden – in Liebe. Beide sind sie arg lädiert, zwei Wracks, für die tatsächlich diese Liebe etwas wie einen letzten Rettungsring darstellen könnte – könnte, denn der Film von Andrzej Zulawski stellt katastrophal wenig dar und vermag schon gar nicht etwas Neues zum klassischen Filmthema der Liebe beizutragen.

Der 1940 geborene polnische Regisseur gibt mit der deutsch-französisch-italienischen Koproduktion «L'important c'est d'aimer» sein westliches Spielfilm-Debüt. Er war Assistent und zweiter Regisseur bei Andrzej Wajda. Vielleicht wäre es mit gutem Willen sogar möglich, den Einfluss des Lehrers festzustellen, allein die wenigen Momente, welche für Zulawskis Fähigkeiten sprechen würden, müssten nur die Fragwürdigkeit des Ganzen unterstreichen. Die Geschichte des Photoreporters Mont, der die Schauspielerin Nadine Chevalier kennenernt und nicht mehr von ihr loskommt, ist ein mühsames Opus, dem auch die Tatsache, dass seine literarische Vorlage, der Roman «La nuit américaine» (Nachtblende) von Christopher Frank, den Prix Renaudot 1972 erhielt, nicht weiterhilft. Vielleicht ist der Roman genial, der Film ist es bestimmt nicht: Er ist umgekippt ins Banale, ins Geschmacklose, ja – wenn die technischen Belange mitgezählt werden – ins Stümperhafte.

Da wäre etwa die primitiv ausgeschlachtete Bindung des Photographen an eine Pornoagentur mit entsprechend perverser Führung zu nennen oder der Einbau eines ebenso reichen wie homosexuellen, transvestierenden Theatermannes (Klaus Kinski). Ohne Zweifel: Bewusst sind alle Personen von ihrer «Verrücktheit» her gezeichnet, jeder auf seine Art überspannt – aber die stilistische Klammer fehlt, der Film bricht in ein Kuriositätenkabinett auseinander. Die unsauberen Schnitte und der zum Teil der Logik entbehrende Bildaufbau unterstützen den Zersetzungsprozess. Immerhin gibt es auch einige Lichtblicke. Sie sind diesmal eindeutig bei der schwie-

rigen Romy Schneider zu finden, etwa dort, wo sie die Unfähigkeit von Nadine darstellt, Distanz zur Rolle zu gewinnen, und dann wieder in den verzweifelten Bemühungen, den Graben zwischen ihr und ihrem Mann Jacques zu überbrücken. Die filmischen Freuden sind jedoch nicht nur kurz, sondern auch spärlich. Die Talente von Jacques Dutronc, der den Ehemann mimt, werden nicht genutzt. Dabei wäre gerade die Person dieses nichtpraktizierenden Arztes, der als Filmnarr Szenenbilder sammelt und in einem Safe aufbewahrt, dieser ebenso lebens- wie liebesfremde Mensch, der nur in seiner Frau existiert, wohl eine Schlüsselfigur. Jacques löscht sich selber aus, wie er das allmähliche Entweichen seiner Frau wahrnimmt, dieses Hinübergleiten wider Willen in die Arme des Photographen. Doch auch hier macht die Theatralik von Zulawski aus einem menschlichen Drama eine Übung für die Schauspielschule: Todeskampf eines Selbstmörders im Pissoir. Da wird nicht nur dick, sondern ohne Mass und ohne Geschmack aufgetragen, und es stellt sich die Frage, ob der künstlerischen Freiheiten für Zulawski im Westen wohl zu viele waren.

Fred Zaugg

Lila Akac (Lila Akazien)

Ungarn 1973. Regie: Istvan Székely (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/144)

Der Film, der mit der Empfehlung eines ungewöhnlichen Kino-Erfolgs in seinem Ursprungsland Ungarn zu uns kommt, spannt die Erwartungen – nicht unbedingt in Richtung höchster Ansprüche, aber auf mögliche Aufschlüsse hin über die soziokulturelle Situation in einem anderen gesellschaftlichen System, für die dieser Erfolg ja irgendwie signifikant sein sollte. Was im allgemeinen an Produktionen aus Ostblockstaaten zu uns findet, kann solche Bedeutung meist gerade nicht beanspruchen, weil ihre Auswahl nach anderen, künstlerischen oder ideellen, gelegentlich auch nach hiesigen kommerziellen Gesichtspunkten getroffen wird. Wobei anzufügen ist, dass bei der Auswahl von «Lila Akazien» solche Kriterien durchaus auch mitgespielt haben mögen.

Die Handlung greift zurück auf die Zeit der k.u.k. Monarchie, kurz vor dem Ersten Weltkrieg und siedelt dort die Geschichte einer verpassten Liebe an. Protagonisten sind die kleine Näherin Manci Toth und ein junger Bankbeamter, der seine Zeit mit dem Verfassen von Gedichten und im lokalen Unterhaltungs-Etablissement der besseren Gesellschaft verbringt. Der junge Mann schwärmt für die schöne Lola, eine Dame eben dieser Gesellschaft, die ein wenig mit ihm spielt, ihn dann aber mit einer sehr direkten Offerte total schockiert. Die Manci hingegen, die sich offen in ihn verliebt, beachtet er kaum. Ihrer Verwandlung unter den Händen des lokalen Ballettmeisters zur erfolgreichen Tänzerin schenkt er höfliches Interesse. Selbst die eine Nacht, die er vor der Wegreise der Manci auf Tournee im Ausland mit ihr zusammen verbringt, nimmt er als beiläufige Episode. Erst als es zu spät ist, die Manci wirklich nicht mehr zurückgeholt werden kann, kommt dem Schwärmer die Erkenntnis, dass er da vielleicht die wirkliche Liebe verpasst hat.

Die Geschichte ist banal und, durch clowneske Züge der Hauptdarstellerin Judit Halász diskret überspielt, auch sentimental. Was sie erträglich macht, ist der Anflug von Ironie, der ihre Wiedergabe einigermassen auflockert. Und was an ihr aufschlussreich erscheint, ist die liebevolle Aufbereitung des verstaubten Charmes einer längst der Vergangenheit angehörenden Welt. Der männliche Hauptdarsteller, Andras Bálint, weckt allerdings Erinnerungen an den Film, mit dem er hierzulande bekannt geworden ist, an Schaafs «Trotta», und macht eben damit bewusst, was diese Inszenierung des aus den USA zurückgekehrten Ungarn Székely nicht oder nur

in ganz bescheidenem Mass leistet: die kritische Ausleuchtung der Epoche auf ihre eigentliche Verfassung hin. Székely hält sich ganz an die Oberfläche, an den schönen Schein bürgerlicher Roben, der Nachmittagstees im Gartencafé, der Fiaker-Fahrten und der Champagner-Feste im Chambre séparée. Nostalgie macht sich da ganz ohne Verstellung breit, und sie wird in ihrer bittersüßen Stimmung unterstützt durch die Liebesgeschichte.

Das Eintauchen in solche Stimmung, das Auskosten des Gefühls traurig-schöner Unwiederbringlichkeit: Ist es das, was «Lila Akazien» in Ungarn zum grossen Kino-Erfolg gemacht hat? Bedenkt man die Verschiedenheit der Voraussetzungen, so wird man dennoch nicht kurzerhand eine Gleichsetzung mit dem Nostalgie-Trend in unseren Kinos vornehmen können. Der Rückgriff auf Historisches impliziert im Falle von Ungarn ja auch Erinnerungen an eine andere politische Konstellation, in der nicht Moskau, sondern Wien das massgebliche Kräfzenterum war mit allem, was das an kulturellen und gesellschaftlichen Bindungen einschloss. Wie weit diese vom Film gelegentlich angezogene Thematik ihn beim ungarischen Publikum zumindest emotional aufgewertet hat, ist freilich aus Distanz kaum zu beurteilen. Aber die Annahme liegt nahe, dass Székely mit seiner Verfilmung – offenbar einer Zweitverfilmung, da der Ungare mit dem gleichen Stoff in den dreissiger Jahren schon einmal Erfolg gehabt haben soll – einem sehr spezifischen Bedürfnis seines heimischen Publikums entsprochen hat. Denn mehr als konventionelles Mittelmass erreicht er, von der Führung der Schauspieler abgesehen, in der Adaption des Stoffs nicht. Der Film verdiente kaum mehr als beiläufige Beachtung, würde er nicht das Bild der internationalen Filmszene um einen nicht ganz unwesentlichen Aspekt bereichern.

Edgar Wettstein

La chair de l'orchidée

Frankreich/BRD/Italien 1974. Regie: Patrice Chéreau (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/154)

Die finstere Geschichte eines etwas zwielichtigen Mannes, der einen aus irgendwelchen Gründen von irgendwem Verfolgten als Gast in sein einsames Haus aufnimmt und gleich auch noch aus nicht uneigennützigen Motiven einer jungen Frau hilft, muss blutig enden. Dafür sorgen zwei Messerhelden, die «Berekians», ehemalige Zirkusartisten (dargestellt von Hans Christian Blech und François Simon), die, statt wie früher haarscharf daneben, nun mitten ins Ziel zu treffen pflegen. Die beiden haben eine alte Geschichte zu rächen, der Gast muss dran glauben. Da ihr Berufsstolz es verbietet, eventuelle Zeugen überleben zu lassen, werden jetzt auch der Mann und die junge Frau gehetzt. Sie wiederum wird zusätzlich von ihren Verwandten gesucht. Denn: Sie ist Universalerbin eines beträchtlichen Vermögens und zudem, nach dem Willen ihrer Angehörigen, verrückt. Sie ist soeben aus einem Irrenhaus entflohen. Daraus konstruiert Patrice Chéreau nach James H. Chase eine düstere Geschichte, die ihr Ende erst mit einer Reihe von Opfern findet.

Einsame Häuser, nächtliche Gewitter, tagelange Landregen, wiehernde Pferde, unheimliche Gestalten, morastige Wege, ein düsteres Irrenhaus und die beinahe allgegenwärtigen «Berekians» mit den im Dunkel blitzenden Messern sind die Versatzstücke, die zu diesem Horror-Krimi zusammengefügt wurden. Über allem liegt eine schier undurchdringliche Dunkelheit, die kaum eine helle Einstellung zulässt. Doch gerade daran und an einigen eher langweiligen Sequenzen krankt der Film. Zuviel bleibt hier undurchsichtig. Ich möchte zum Beispiel mehr wissen über diese zwei Messerwerfer, über ihre Motive, ebenso über das Mädchen (eindrücklich hilflos und doch gefährlich gegeben von Charlotte Rampling) und seine Geschichte.

Hans M. Eichenlaub